

Jene, welche den berühmten Professor gekannt haben, können sich einen Begriff machen, was eine solche Erzählung im Munde Recamier's sein mußte. Der würdige Mann war Hausarzt bei einem jungen Ehepaar, das in der großen Straße du Bac, einige Schritte von der so bekannten Kirche der auswärtigen Missionen wohnte, und der Doctor war für dasselbe aus zwei Gründen ganz besonders eingenommen. Der erste Grund war, weil er die junge Frau und ihre achtungswerthe Familie seit lange her kannte, und weil er zu diesen rechtschaffenen Leuten die größte Zuneigung hegte (wenn Recamier liebte, so liebte er nicht für einen Tag, nicht für ein Jahr, noch liebte er bloß halb); der zweite war, weil der junge Mann ihm in großer Gefahr zu schweben schien, weil er ihn für schwer angegriffen und sehr bedenklich krank hielt: je schrecklicher ihm die Krankheiten erschienen, desto eifriger sann er auf Mittel, sie zu bekämpfen; je furchtbarer ihm der Feind schien, desto kühner trachtete er, seiner Herr zu werden.

Nach drei Monaten des Kampfes kam, unerachtet aller Geschicklichkeit und allen Muthes des Arztes, leider! die Niederlage mit ihrem Gefolge von Klagen, und ihrem Tribut von Thränen und Verzweiflung. Es war eine von jenen Krankheiten, an denen alle menschlichen Anstrengungen und alle irdische Wissenschaft elendiglich scheitern. An einer Herzerweiterung leidend, war der Kranke von Tag zu Tag von jenen rasch tödtenden Gefäß-Verreißungen bedroht, die man Aneurismen nennt. Gegen diese erste Gefahr hatte Recamier lange Zeit die festeste Hoffnung bewahrt; er hatte Mittel eronnen, in einiger Weise den Mittelpunkt des Blutumlaufes zu fesseln, das allzu ungehörige Klopfen zu hemmen, und die ruhestörenden Stöße zu mildern.

Aber siehe! da tritt ein neues Uebel auf; ein tieffligendes, tyrannisches, beinahe immer unbezwingliches Brustleiden. Heftiges Blutspucken verkündigte das Auftreten des neuen Feindes; und nach und nach

liefert die ärztliche Untersuchung den Beweis, daß die Lunge angegriffen, und von furchtbaren Knoten beinahe zerstört ist.

Das war ein Todesurtheil, ein unwiderstehliches Todesurtheil, vor welchem der Arzt sich beugen mußte.

Allein wenn man nicht heilen kann, so tröstet man, und ungeachtet des Kammers, den diese langsam heranschleichende Niederlage ihm verursachte, erschien Recamier jeden Tag wieder mit Worten der Ermunterung und mit Mitteln, welche bestimmt waren, die letzten Leiden ein wenig zu lindern.

Eines Morgens wurde der Praktiker durch das Aussehen und den kaum fühlbaren Puls seines Patienten erschreckt; er untersucht Brust und Herz mit dem Stethoscop, er klopft an allen Seiten der Brust, dann legt er das Ohr wieder an's Hörrohr.

Ach! in diesem Augenblicke mußte er seine ganze Energie zusammenraffen, um nicht in seinen betrübten Augen das verhängnißvolle Urtheil und dessen nahe bevorstehende Vollstreckung lesen zu lassen. Er ging mit der festen Ueberzeugung, daß er nicht mehr zu kommen brauche, und da die Familie nicht nur religiös war, sondern auch offen allen Tröstungen einer frommen Andacht sich hingab, so begnügte sich Recamier, welcher glaubte, daß der Kranke die heiligen Sterbsakramente schon empfangen habe, damit, den beiden weinenden Frauen zu sagen: — Muth, beten Sie zu dem lieben Gott, oder vielmehr, beten wir alle zusammen.

Dann empfahl er einem Bedienten, den er auf der Stiege traf, ihm im Falle einer Katastrophe schleunigst Nachricht zu geben.

Da er am nämlichen Abend keine schlimme Nachricht erhalten hatte, so begab er sich nochmals in die Straße du Bac. Bevor er in das Gemach des Kranken hinaufstieg, erkundigte er sich sorgfältig bei den Diensthoten.

— Nun, fragte er sie, wie steht's mit dem Kranken? — Immer gleich; der arme junge Herr ist übel daran.

Recamier stieg kopfschüttelnd hinauf, indem er mit dem großen Stocke, den er